

Über die Geschichtswerdung einer Schweizer Seele : eine Skizze

Autor(en): **Züfle, Manfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **10 (1990)**

Heft 20

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-652543>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Über die Geschichtswerdung einer Schweizer Seele

Eine Skizze

Wir seien eine "Willensnation". Dieser Satz kann historisch durchaus etwas heissen; er führt allerdings häufig und unüberhörbar eine Entschuldigung dafür mit sich, dass unsere Nationalität nicht 'tiefer' begründbar ist. Es ist unübersehbar, wir stossen als Schweizerinnen und Schweizer auf keine geheiligtere Einheit. Wir können die Einheit der Sprache natürlich nicht beanspruchen. Auch der Rückgriff aufs 'Volk' ist noch prekärer als anderswo. 'Rasse' geht eigentlich auch nicht, obwohl man hierzulande immer wieder (und zunehmend) rassistisch sich verhält, um im ausgegrenzten Fremden uns wenigstens selbst zu 'spüren'. Kultur als Einheit liegt uns eher zu hoch und ist uns deshalb gleichsam grundsätzlich verdächtig. So flüchten wir uns denn verbissen und scheinbar tapfer in unsere "Eigenart" und machen drohend deutlich, ohne uns klar darüber zu sein, dass damit wohl eine Norm gemeint ist, die man nicht ungestraft auch nur ankratzt. So geschützt und freudlos sagen wir dann "wir" und zeigen damit an, dass niemand eine Ahnung haben kann, was schweizerisch in einem nationalen Sinne heisst, ausser wer von allen unbezweifelt und willentlich Schweizer ist. Das reine Maskulin ist nicht, wie sich zeigen wird, versehentlich gewählt. Es ist auch kein Zufall, dass ich selbst trotzig das Pronomen "wir" verwende, obwohl die einen mir das Recht dazu absprechen, wenn ich solches schreibe, und andere meinen Trotz als obsoleten linken Patriotismus müde belächeln, allenfalls gar bedenklich finden werden.

Man kann historische Vermutungen haben, wann, warum und wie solcher heute als vermurkt erscheinender nationaler Wille zu so etwas wie einer Schweizer Seele wurde. Mir scheint, das geschah auch hierzulande im 19. Jahrhundert zu einer Zeit, wo sich in Europa auch andere Seelen von Nationen zusammenbrauten. Und das war auch bei uns etwas unheimlich Anderes als die zum Beispiel von Jakob Burckhardt einmal ausgesprochene Vermutung, ein Kleinstaat (wie die Schweiz) sei ein Ort, wo Menschen Bürger (im Sinne von Citoyens) sein können. Burckhardt hat eine rationale Vermutung für ein geschichtlich gewordenes Staatsgebilde, die schon fast einen Entwurf enthält. Eine 'Seele' ist etwas viel Mächtigeres und Unbewusstes, unbewusst Gemachtes.

Ich stiess ausgerechnet bei Gotthelf in einem Abseits seines Oeuvres auf eine Spur ihrer Fabrikation. Auch Gotthelf hat sich in den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts in seiner eigentlich literarischen Produktion sehr intensiv mit der Entstehung des neuen Gebildes Schweiz (1848) befasst, in einer ganzen Reihe von historischen Erzählungen, die dem neu Entstehenden

in einem Geschichtsfresko von der Zeit der Druiden bis zur Revolution eine Art Vorgeschichte des Landes unterlegen. Erzählungen wie die "Schwarze Spinne" werden zum literarisch Gültigen, zum 'Bleibenden' gezählt. Die fast zweihundert Seiten starke Erzählung "Der Knabe des Tell" hat zum Beispiel Walter Muschg nicht aufgenommen in seine Ausgabe der Werke Gotthelfs. Sie ist aber ein Dokument, vielleicht zum Teil ein peinliches, aber ein höchst bedeutsames; sie zeigt, was einem Gotthelf in den Sinn kam, wenn er die neue (liberale) Schweiz in den Gründungsmythen sittlich verankern zu müssen glaubte. Auch Gotthelf bezieht sich wie Keller im 'Grünen Heinrich' auf Schillers Fassung der Gründungsmythen. Aber während Keller zeigt, wie sehr das Schillersche Schauspiel im 'Volk' schon integriert war – die Aufführung wird zum Volksfest, das *alle* in eine Art Staats-Idylle einbezieht –, *korrigiert* Gotthelf Schiller. Er macht das schweizerisch scharf, was bei Schiller erst (aber doch schon!) angelegt ist. Er hebt aus dem ganzen Stoff das Paar heraus, wo Schweizer Seele west: *den Vater und den Sohn*. Für Schiller war das Episode, die dramaturgisch zur Apfelschuss-Szene führen muss, das bekannte pädagogische Vater-Sohn-Gespräch ("Vater, ists wahr") Vorspann für einen Theatercoup. Bei Gotthelf wird die ganze Gründungsmythologie eigentlich nur erzählt, damit der Vater und sein Sohn und (vor allem) der Sohn und sein Vater zur Sprache kommen können. Das eigentliche Drama lässt Gotthelf in der Seele des Sohnes ablaufen. Der Sohn (bei Gotthelf heisst er auch noch wie der Vater) liebt diesen Vater glühend, scheut sich (keusch) seine Liebe zu zeigen, bangt um ihn, bewundert, vergöttert ihn, hat nur einen innersten Wunsch, ein solcher zu werden wie ER. Gotthelf ist im erzählerischen Furor radikal und präzise genug, um die Tödlichkeit solcher Identifikation zu wittern. O-Ton Gotthelf: "... der Knabe hatte Grosses gehört, Grosses erlebt, darum träumte er gross." Und sein Traum ist, in den Kriegen, die den Heldentaten seines Vaters folgen mussten, selbst den Heldentod zu erringen, den Tod, den er vom Vater, Grossvater (und allen Landesvätern) abhalten möchte: "Da glänzten ihm die Augen, und so warm und weich ward ihm ums Herz, wenn er dachte, wie er zum Tode wund daliege oder schon tot sei, der Vater sich beuge über ihn, klage um ihn, wie man durchs Land ihn tragen und sagen werde, was er getan, wie man ihn der Mutter bringen, wie Vater und Mutter um ihn weinen würden und alle rühmen würden, wie er schon als Kind sich heldenhaft gehalten, wie man ihn begraben würde dicht an die Kirche, ein schönes Zeichen pflanzen auf sein Grab, wie da Vater, Mutter und Geschwister beten würden für ihn und doch sich seiner freuen, wie, wer vorübergehe, sagen werde: 'Dort schläft des Tellen Kind, das wäre ein Mann geworden seinem Vater gleich!'"

Da haben wir ihn buchstäblich, den Wunsch-Sohn mit dem richtigen Todeswunsch. Und letztern lässt Gotthelf in seiner Geschichte in Erfüllung gehen. In der Schlacht am Morgarten darf der Sohn, gerade noch zu jung, mitstreiten; und es kommt, wie es kommen muss bei solchen Wünschen. Der Sohn, nachdem er noch ordentlich unter den Habsburgern gewütet hatte, liegt sterbend in den Armen des Vaters. Gotthelf sagt: "der Knabe allein war nicht traurig". Dann holt er gewalttätig (und für einen Pfarrer eigentlich bla-

sphemisch) aus: "Es war, als sei er aller Knabe, Gemeingut aller, alle seine Väter, hatte er ja für alle den Apfel getragen(!) und jetzt im Streite vorgestritten wie ein Mann." *Wie ein Mann*: zeigt die Zweideutigkeit solcher Formel etwa schon die tödliche Bodenlosigkeit einer Nationalseele, besonders der schweizerischen? Oder liesse die tödliche Theatralik noch weitere Vermutungen aufkommen: wildes, männliches Potenzgehabe des Schützen Tell wird in Väterlichkeit gedämpft (angelegt schon in Schillers Drama)? Oder sollte man ganz einfach das ganze in den Kellern des 19. Jahrhunderts vermodern lassen? Auch und gerade Gotthelf hat ja nicht lauter jugendliche Figuren geschaffen, die todessüchtig-frühreif in die Grube sinken! Aber so rabiate Träume wie der Gotthelfs in einer etwas verunglückten Erzählung wurden schliesslich landesbreit auf den Vers gebracht in einer Nationalhymne, die ich noch in jungen Jahren sang: "... hast noch der Söhne ja/ wie sie St. Jakob sah/ freudvoll zum Streit". Und nach der alten Version von Schweizergeschichte, wie meine Generation sie noch lernte, kamen dort an der Birs an einem Tag zwei- bis dreitausend junge Leute todessüchtig um. In zehn Stunden, so etwa nach Meinrad Lienerts Schweizer Sagen und Heldengeschichten, wurden aus Jünglingen Männer – und Tote.

Zu diesen Bildern tödlicher Seele-Werdung gibt es kaum einen grösseren Kontrast als gewisse Passagen in Albrecht von Hallers grossem Gedicht "Die Alpen", in denen der Dichter sich über das freie Liebesleben der Hirtinnen und ihrer Hirten wundert. Da sind wohl auch Wünsche (idealisierend) am dichterischen Werk. Aber Haller kommt nach zwar barocken aber eindeutigen Schilderungen der Alpen-, Liebes- und Lebenslust zu folgendem erstaunlichen Schluss:

"Die Liebe brennt hier frey, und scheut kein Donner-Wetter,
Man liebet für sich selbst, und nicht für seine Vätter."

Es ist bekannt, dass Sergius Golowin nicht müde wird, diese verschüttete Seelenlage im geschichtlichen Gebilde Schweiz wieder aufzudecken, eine "lustige" Seite an uns, wo's keine Söhne und schon gar keine Töchter gäbe, sondern anders freie Menschen als es unsere Heldenstory weiss. Wer's glaubt?! Interessant ist es immerhin, dass Spuren solcher Sicht sich kaum im 19. Jahrhundert, dem Jahrhundert des Aufbruchs zu neuer Staatlichkeit und CH-Nationalität, aufdrängen, hingegen verräterisch überall noch im 18. Jahrhundert zu orten sind, zu einer Zeit, wo ein "Ancien Régime" in aller Grausamkeit verrottete. Die "gnädigen Herren" betonten zwar die "Väterlichkeit" ihres Regimes durchgängig – und liessen schon seit dem Stanser Verkommnis und immer systematischer – die Köpfe aufmüpfiger Untertanen rollen. Aber 'verinnerlicht' war da herzlich wenig und die vorausgreifenden Freiheitswünsche waren auch nicht in einem späteren Sinn national-seelenvoll gestimmt. Das dachte sich alles schon eher menschheitlich, und gerade das Interesse an der Geschichte des "Vaterlandes" hatte von Bodmer bis Pestalozzi auch noch kaum nationalseelehaft Enge. Pestalozzi wurde bekanntlich vom revolutionären Frankreich zum Bürger erkoren. Pestalozzi stand zu dieser Auszeichnung, was vor 1798 nicht ungefährlich war. Zu Hal-

ler wäre noch anzumerken, dass er aus der Weltbekanntheit eines grossen Gelehrten ins absolutistische und enge Bern zurückgekehrt war und sich selbst, in der 'Heimat', wie im Exil erfuhr.

Eine Nationalseele ist weder 'tief' noch wirklich ,komplex'; sie ist eigentlich ein Konstrukt, in dem sich mit der Zeit aber einiges zusammenläppert und sich ablagert, - unbewusst gemacht auch mit der Zeit. Und da muss auf ein weiteres Versatzstück hingewiesen werden, wie mir scheint.

Goethe nannte J.J. Bodmer einen "Vater der Jünglinge". Goethes Wahrnehmung umschreibt folgende Konstellation im Zürich der letzten Phase des Ancien Régimes: Bodmer war über mehrere Jahrzehnte *Lehrer* einer damals bewegten Jugend, die beim Zusammenbruch der Alten Eidgenossenschaft (und danach) Rollen übernehmen wird: Lavater, Füssli, Pestalozzi etwa waren Schüler Bodmers. Als Lehrer (am Carolinum) betreute Bodmer diese Jünglinge auch vielseitig ausserschulisch in z.T. von ihm gegründeten Gesellschaften, Zirkeln usw. Aufklärerisch geprägt blühte in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts in Zürich zum Beispiel eine Art Gegenkultur auf. Man las und diskutierte u.a. Rousseau und "vaterländische Geschichte". Mich interessieren hier nicht die Details, sondern ein sozialpsychologisches Klima in einem bestimmten Sektor der Gesellschaft, letztlich einer in Zürich etwas durchlässiger gewordenen Oberschicht, die sich eine Art Elite-Schmiede leistete oder doch nicht mehr einfach verhindern konnte. Im grossen und ganzen war man eher reformerisch als revolutionär gestimmt. Pestalozzi und einige Exilierte waren eher die radikalen Ausnahmen.

Für uns hier spannender scheint mir zu sein, was aus solchem noch offenen, experimentellen, durchaus gefühlhaft aufgeladenem (Goethes nicht ganz lieb gemeinte Bemerkung trifft) Lehrer-Schüler-Verhältnis *wurde* und zwar parallel zu der Zeit, als ein Gotthelf die Intimitäten zwischen einem Vater und seinem Sohn ausbreitete. Man beruft sich für diese Zusammenhänge im übrigen sehr zu Unrecht auf Pestalozzi. Relevant hier ist vielmehr der Seminardirektor Thomas Scherr, der in den dreissiger Jahren des 19. Jahrhunderts Schule als *die* Institution entwarf im zukünftigen Staat – als Zürcherisch-liberale Vorwegnahme von 1848 und folgendem. "Die Volksschule soll die Kinder aller Volksklassen nach übereinstimmenden Grundsätzen zu geistig thätigen, bürgerlich brauchbaren und sittlich guten Menschen bilden." So steht es in einem Entwurf für einen Gesetzesvorschlag für die Organisation des Volksschulwesens im Kanton Zürich aus dem Jahre 1832.

Scherr entwickelt dieses sein Ideal noch lange weiter, als er schon längst durch die politischen Umstände entmachteter worden war. Er entwickelte das Konzept einer Volksschule, die für den Bürger ein Leben lang nie abgeschlossen sein sollte. Er war damit im Ideal ungebrochen fortschrittlich; – *und* stiess schon von Anfang an auf die konträren Interessen der Industrialisierung; die Unternehmer fanden gar keinen Geschmack daran, billige Kinderarbeitskräfte ans Schulideal eines Pädagogen verlieren zu müssen. Immerhin, Scherr hatte diesen Widerspruch selbst noch festgestellt und zähneknirschend schon im ersten Entwurf zu einem Zürcherischen Schulgesetz

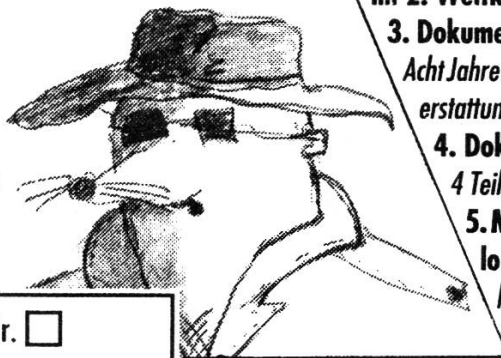
sein Ideal hochgehalten und praktisch eben doch an die Sachzwänge angeglichen. Lerne und arbeite (wenn du die Kräfte dazu hast), war die Lösung, die sich bis auf weiteres durchzusetzen begann. Wenn die Kinder in den Fabriken halt arbeiten mussten, mussten Mittel und Wege gefunden werden, wie die Schule nachgeholt, "das Versäumte eingebracht" werden konnte. Scherr sieht 1832 keinen andern Ausweg. Verkürzt liesse sich sagen: so wurden wir alle mit der gegen alle Widrigkeiten durchgeführten Volksschule zu geradezu idealen Realisten. Das wurde im übrigen auch schon im 19. Jahrhundert von ausländischen Beobachtern unseres Schulsystems festgestellt. Matthew Arnold, der englische Lyriker und Schulmann, etwa stellte dann 1865 mit Staunen fest, wie effizient hierzulande die Ausbildung schon geworden war; er stellte auch fest, wozu: man habe hier die Erkenntnis vom "Marktwert" der "durch Ausbildung erworbenen Intelligenz" begriffen.

Damit hat sich das Ideal eigentlich endgültig 'realisiert'. Und wie immer beim Markt (und seinen Werten) wird, was den Wert nicht bringt, den Mehrwert, auch aussortiert. Die Bildungsgeschichte der Schweizerischen Arbeiterschaft ist unter diesem Gesichtspunkt, so weit ich sehe, noch nicht geschrieben. Aber, und auch das ist eminent schweizerisch, die einmal früh, sogar schon vor der Staatsgründung von 1848 systematisch-umfassend gefasste Idee von Volksschule wurde nicht fallen gelassen, und auch nicht, dass "Versäumtes eingebracht" werden könne, werden müsse. Dem allen insgesamt entgeht hier keiner. Das alles insgesamt kann groteske Weiterungen erfahren, etwa, wenn für die männliche Jugend wenigstens, der allgemeinen Schulung des Volks mit der Zeit dann (so ausgeprägt aber erst nach Wille) die "Schule der Nation" nachgeliefert wird. Aber auch für national Aussortierte hat man in unserem Jahrhundert unheimliche Systeme entwickelt, "Versäumtes einzubringen". Liest man etwa die Schriften Dr. Siegfrieds (er war ursprünglich gelernter Romanist und Mittelschullehrer) aufmerksam, lässt sich nicht übersehen, dass er die "Kinder der Landstrasse" nach 'pädagogischen' Grundsätzen behandelte, wenn sie, ob kaputt oder nicht, sich bequemten, "im allgemeinen rechtschaffene und tüchtige Menschen" (O-Ton Siegfried) zu werden. Die ursprünglich humane Idee, die als solche schon bei Pestalozzi zu finden wäre (auch noch bei Leuten wie Scherr und immer wieder bis zur "Pädagogischen Revolution" eines Leonhard Ragaz und wohl bis heute), die Idee, dass das Volk, und das heisst gerade bei Pestalozzi konkret und ohne Abstriche, jede und jeder, die Elenden und Letzten, Schule 'verdient', diese Idee entwickelte hierzulande unübersehbar auch ihre eigenschweizerischen Perversionen. Der immer noch mögliche Ausdruck "Schule der Nation" weist nur auf die extremste. Denn wer sich ihr entzieht, ist bis zur Stunde immer noch entweder ein Krüppel ("Staatskrüppel") oder kriminell – oder gehört gar nicht dazu, weil sie eine Frau ist!

Damit wird für mich so etwas wie ein Kern, eine Kern-Seele der Nation, sichtbar, das, worauf man, wie unbewusst auch immer, zurückgreift, wenn

man uns an unsere "Eigenart" erinnern zu müssen meint. Gerade extreme Reaktionsweisen auf Verletzungen dieses Kerns (wenn er auch wohl gerade im Moment am Zerfallen ist) machen ihn noch scharf sichtbar. So scheint mir, es entsteht heute, und dies seit den späten fünfziger Jahren immer bedrohlicher, ein hoch paranoides Verhalten und Verhältnis, wenn Söhne aus dem national geheiligten Vater-Sohn-Paar öffentlich (und nicht bloss in privat gehaltenen sogenannten Generationenkonflikten) davonlaufen. Und da 'Väterlichkeit' spätestens seit 1848, gerade weil sie mythisch überfordernd wurde, an ein Schulsystem (bis hin zur Männerschule der Nation) delegiert wurde, darf ein zweites nicht sein: Wer nicht entspricht hierzulande, national-seelisch, darf in keiner Weise Lehrer sein. Auch und gerade 1991 nicht in Volkslehrgängen über Demokratie.

**Nicht nur die
Bundespolizei,
auch die WoZ
hat ihre
Dossiers,
bloss rückt sie sie
nicht gratis raus.**



Ich bestelle Dossier/Dokumentation Nr.

Name:

Vorname:

Strasse:

PLZ/Ort:

Einsenden an: WoZ, Dossier, Postfach, 8059 Zürich

1. Anderes Arbeiten. Verzeichnis selbstverwalteter Betriebe in der Schweiz. 3. Auflage Herbst 90.

42 A5-Seiten Fr. 7.--

2. Dokumentation: Die Schweiz im 2. Weltkrieg. 35 A4-Seiten Fr. 15.--

3. Dokumentation 10 Jahre Nica Libre. Acht Jahre kritisch-solidarische WoZ-Berichterstattung. 91 A4-Seiten Fr. 20.--vergriffen

4. Dokumentation Türkei.

4 Teile, 73 A4-Seiten Fr. 32.--vergriffen

5. Maria Theresia Wilhelm: Spurlos verschwunden. Eine Familien-, Heimat- und Fürsorgeserie aus dem St. Galler Rheintal.

Ausgezeichnet mit dem Zürcher

Journalistenpreis 1990. 31 A4-Seiten Fr. 15.--

6. Psychiatrie... und Neuroleptika, – Diskussionsbeiträge 1988/89, 46 A4-Seiten Fr. 15.--

7. Die Reden. Gehalten an der nationalen Kundgebung "Schluss mit dem Schnüffelstaat" vom 3.3.90. 48 A5-Seiten

Fr. 10.-- (Der Reingewinn geht ans Komitee S.o.S.)